

Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Band II: Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jahrhundert bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken. Ausgearbeitet von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Bruno Krüger. Veröffentlichung des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR Bd. 4/II. Akademie Verlag, Berlin 1983. 713 Seiten, 68 Tafeln und 192 Abbildungen.

Zusammen mit dem ähnlich umfangreichen ersten Band des Handbuchs, das inzwischen in überarbeiteter 4. Auflage (1986) erschien, ist dieses Werk nicht nur die umfassendste Geschichte der Germanen in deutscher Sprache, sondern auch als Synthese der archäologischen, anthropologischen, sprachwissenschaftlichen und schriftlichen Quellen eine epochale Leistung. In der Bundesrepublik Deutschland ist diesem Handbuch nur das im Erscheinen begriffene Reallexikon der germanischen Altertumskunde (seit 1968) zur Seite zu stellen, da im übrigen entweder nur regionale Handbücher und Landesgeschichten erscheinen oder aber knappe Abrisse in Taschenbuch-Format bzw. Einzelkapitel in breiter angelegten Handbüchern (G. Mildenerberger, R. v. Uslar, R. Hachmann).

Die Sicht des historischen Materialismus steht hinter dem Planungskonzept des Handbuchs. Dies sollte einerseits bei den Auswertungen berücksichtigt werden, andererseits wirkt es sich sehr positiv auf die materielle Basis aus, die zusätzlich sozial-ökonomische Verhältnisse ausbreitet und zusammenträgt, eben Bereiche, zu denen der Archäologe etwas sagen kann. Selbstgewählt sind die Einschränkungen: Kulturgeschichte in Mitteleuropa ist für die Germanen-Frage eigentlich deutlich zu eng. Skandinavien wird jedoch nur am Rande berücksichtigt, und auch das östliche Mitteleuropa kommt zu kurz. Auf diese Weise entstand eine Kulturgeschichte der Germanen auf dem Gebiet der DDR (im Buch auch „mittleres Innergermanien“ genannt) mit – wenn eigene Befunde nicht ausreichend vorliegen – Erweiterungen durch Ergebnisse in den Nachbarlandschaften. Diese Selbstbeschränkung sollte als Aufforderung gesehen werden, ein tatsächlich umfassendes Handbuch über die Germanen zu planen.

Eine weitere Beschränkung ergibt sich aus der begrenzten Literatur-Kennntnis; die einzelnen Autoren haben mit Intensität und Engagement ihre Kapitel erarbeitet, haben auswärtige Literatur durchaus berücksichtigt, doch oftmals in einer nicht erkennbar beschränkten Auswahl. Das wird besonders in den Kapiteln deutlich, in denen einzelne Stämme, z. B. die Franken, die Alamannen oder die Burgunden, die weitab vom Gebiet der heutigen DDR siedelten, vorgestellt werden. Hier ist dem Literaturreferat der zeitliche Abstand und die geographische Entfernung wie im Spiegel abzulesen. Diese Einwände sollen jedoch nicht den Eindruck hervorrufen, daß damit die Nutzbarkeit des Handbuchs geringer ist. Auch im Lehrbetrieb der Universität, in Denkmalämtern und Museen greift man zu diesem Handbuch, weil es umfassend ist und nichts Vergleichbares existiert. Wenn – um nur ein Beispiel zu nennen – S. Junghans, Stuttgart, in seinem 1986 erschienenen Buch „Sweben – Alamannen und Rom“ seine Literaturhinweise mit diesem Handbuch eröffnet, dann ist dies kennzeichnend.

Die Fülle der Fakten zum Alltagsleben, zu Wirtschaft und Siedlungsweise, kann hier nicht kommentiert oder ergänzt werden. Doch seien einige Bemerkungen zu übergreifenden Fragestellungen erlaubt. Es geht zentral um die Großstämme der Völkerwanderungszeit: Alamannen, Burgunden, Franken, Sachsen, Friesen, Thüringer, Bajuwaren, auch Chatten und Langobarden und – in einem kurzen Abschnitt – „Die nördlichen Elbgermanen und die angrenzenden Stämme bis zur Oder“. Nur knapp angedeutet wird der Wechsel der Bevölkerung in diesem Raum. Die kulturelle Hinterlassenschaft der germanischen Restbevölkerung und die Westausbreitung der slawischen Siedler seit der Mitte des 6. Jahrhunderts mit ihrem archäologischen Niederschlag sind die Basis für eine Beantwortung der Frage,

ob und wie der direkte Kontakt zwischen Germanen und Slawen stattgefunden hat (S. 601f.). Damit wird eine methodische Ausgangsbasis deutlich, nämlich die sichere ethnische Deutung der archäologischen Fundgruppen und ihre Benennung mit den bekannten Stammesnamen. Diese gängige Vorgehensweise ist nicht allein Kennzeichen dieses Handbuches. Als Beispiel sei die Karte (S. 585 Abb. 184) genannt, die das Vorkommen langobardischer Funde vom Niederelbegebiet bis nach Norditalien verzeichnet (A. Leube nach J. Werner 1962).

Keramik mit Keilstichverzierung des 3. bis 5. Jahrhunderts oder des späten 5. und 6. Jahrhunderts kommt massiert auf der Achse Elbe – Böhmen – Mähren – Pannonien vor, aber nicht minder häufig in Südwestdeutschland sowie im Untermain-Gebiet. Man könnte dazu die Karten von T. Springer (Arch. Korrb. 15, 1985, 235ff.) stellen mit der Verbreitung der schrägkannelierten Ware oder der ovalfacettierten Keramik. Während im Elbe-Gebiet Keilstich- und kannelierte Keramik in den gleichen Gebieten vorkommen, schließen sich die Waren im Südwesten Deutschlands räumlich fast aus. Was bleibt, ist die Verkehrsachse, die seit spätrömischer Zeit (und auch früher) einerseits elbeaufwärts bis nach Mähren verläuft und andererseits vom Niederelbegebiet und dem anschließenden Mecklenburg bis nach Südwestdeutschland. Es sind „Wanderwege“ oder ständige Verkehrsachsen, die auf diese Weise gefaßt werden, sie dokumentieren gewissermaßen „kulturelle Rückströme“, wie R. Koch in mehreren Aufsätzen zu den Bügelknopffibeln u. a. dargelegt hat. Somit lassen sich derartige Verbreitungsbilder eher einfach kulturgeschichtlich als Zeiterscheinung erklären, aber nicht als Niederschlag der Wanderzüge bestimmter mit Namen zu bezeichnender Stammesteile. So einfach läßt sich eben die Wanderung „der Alamannen“ aus dem „Semnonen-Sueben-Gebiet“ zwischen Elbe und Oder nach Südwestdeutschland archäologisch nicht fassen.

Nach den beachtlichen Überlegungen zum Wesen völkerwanderungszeitlicher Stämme durch R. Wenskus (Stammesbildung und Verfassung [1961, ²1977]), der durchaus archäologische Quellen berücksichtigt, oder durch H. Wolfram (Geschichte der Goten [²1980]), der auf Archäologie fast völlig verzichtet, sollte man diese kurzschlüssige Parallelisierung von archäologischen Formengruppen und historisch überlieferten Stammesnamen nicht mehr vorschlagen, und vor allem nicht in einem Handbuch.

Während für die Herleitung der Alamannen (B. Schmidt) dieser direkte Rückgriff auf Mitteldeutschland nicht ausführlicher diskutiert, sondern nur angedeutet wird, werden andere Stämme mit ihrem zeitweiligen Aufenthalt im mitteldeutschen Raum ausführlich bewertet. Die Burgunden im mittleren Odergebiet (A. Leube) werden so mit Karten und ihren kulturellen Erscheinungsformen erläutert und entsprechend differenziert (S. 364 Abb. 83): „Das im archäologischen Quellenbestand erkennbare ‚Vorrücken‘ östlicher Kulturelemente (Bestattungsformen, Schmuck, Waffentypen usw.) bis zur Elbe und Mulde sowie zur Nuthe ist offenbar weniger ein Bevölkerungswechsel als vielmehr eine im kulturellen Bild sich abzeichnende politische Abhängigkeit bzw. ein Aufgehen der einheimischen Bevölkerung in dem Stammesbund der Burgunden“ (S. 364). Für das 5./6. Jahrhundert ist die Beziehung zu den vorrückenden Slawen wesentlich. Burgunden einerseits und archäologische Kulturgruppen andererseits (Lebus-Lausitzer Gruppe, Przeworsk-Kultur) sowie schließlich die Nennung der „Elbgermanen“ als dritte Komponente machen die Problematik deutlich, die entsteht, wenn derart unterschiedliche Argumentationsebenen gekoppelt werden sollen.

Daß die ethnische Deutung archäologischer Befunde heute in dieser Weise noch allgemein üblich ist, zeigt auch die Interpretation des Verbreitungsbildes von Gräbern mit Axt und Bogen als Beigabe (M. Schulze, Arch. Korrb. 12, 1982, 501ff. mit Karte Abb. 6). Die Fundorte auf der Verkehrsachse Sachsen – Böhmen – Main abwärts bis zum Rhein sollen den Vorstoß der Burgunden im 4. Jahrhundert widerspiegeln.

Die Geschichte der Thüringer wird vom altbewährten Experten B. Schmidt ausführlich geschildert und mit einer Fülle von archäologischen Fundgruppen, die zu ihrer Entstehung beitragen, diskutiert (vgl. S. 507 Abb. 146). So gehen z. B. auch die Träger der sogenannten Großbadegaster Gruppe nordöstlich des Harzes südlich der Bode, die „aus den dort in der frühen römischen Kaiserzeit befindlichen Hermunduren“ entstanden, später im Verband der Thüringer auf. Knopfenkelgefäße (Karte S. 509 Abb. 148) lassen hier „auf starke Einflüsse aus Ostholstein und Westmecklenburg schließen“: Zuwanderung bei der Bildung des Thüringer-Verbandes oder Verkehrsbeziehungen? Die Verbreitung der Thüringer Fibel (S. 537 Abb. 166) mit ihrer Massierung in Thüringen und Böhmen, aber auch den Vorkommen im westlichen Reihengräberbereich wirft erneut die Frage nach ethnischer Zuweisung auf. Ob damit nun Thüringer nachgewiesen werden (vgl. Fürstengrab unter dem Kölner Dom oder das Gräberfeld von Schretzheim), sollte erst dann wieder diskutiert werden, wenn über die Struktur und Organisation des Kunsthandwerks plausible Erklärungen vorliegen, die auch die Eingebundenheit in das soziale Gefüge (Stichworte wie: Kunsthandwerker an Adelshöfen, Gefolgschaften mit Einzugsbereich aus dem gesamten Mitteleuropa und die „Bezahlung“ der Gefolgschaften mit Schmuck) berücksichtigen. B. Schmidt bringt mögliche Hinweise, so auf einen Kupferschiefer mit hohem Silbergehalt im Mansfelder Gebiet (S. 538), der abgebaut und verarbeitet worden sein kann. Auch hier beschließt die Frage nach dem thüringisch-slawischen Verhältnis im 6./7. Jahrhundert den Abschnitt, und zwar mit einer guten Karte, die B. Schmidt schon mehrfach vorgelegt hat.

Schließlich werden (R. Laser) ausführlicher als erwartet die Geschichte und die Siedlungsgebiete der Chatten behandelt. Die Karte (S. 578 Abb. 182) sollte mit den entsprechenden Karten von G. Mildenerger (RGA 4, Lfg. 3/4 [1980] 385 ff.) verglichen werden. Beide Autoren zeigen, daß „chattische“ Siedlungen des 3./4. Jahrhunderts im Werratal und somit teilweise gerade noch auf dem Gebiet der DDR gefunden werden.

Auf die Diskussion von Begriffen wie „militärische Demokratie“, gespiegelt in Waffengräbern, möchte ich nicht näher eingehen, und ich verweise auf meine Stellungnahme zu Deutungsmöglichkeiten der Waffengräber. Eine Untersuchung der Frage, ob nicht doch die Herren der größten Höfe in Wijster oder Kablow und die Toten in den Gräbern vom Typ Haßleben-Leuna (S. 88) von gleichem Rang gewesen sein können, wäre wünschenswert.

Der Abschnitt über die verschiedenen Zweige des Handwerks (Andje Knaack) trägt zwar sorgfältig eine breite Palette von Befunden zusammen, läßt aber erkennen, daß trotz des deduktiv aufgestellten Geschichtsmodells die tatsächlichen Organisationsformen unbekannt sind und nur Vermutungen geäußert werden können. Aus der Perfektion der Produkte wird eben auf spezielle Werkstätten geschlossen, z. B. für die Stellmacherei (S. 148) oder für die Erzeugung und Verarbeitung von Glas (S. 150). Bestimmte Berufsweige wären, bedingt durch die Materialaufbereitung, an einen Ort gebunden, so die Kammacher (S. 157). Aber gerade für diese ließ sich, wenigstens für die Wikingerzeit, nachweisen, daß sie wandern mußten (K. Ambrosiani, Viking Age Combs, Comb Making and Comb Makers [1981]). Dem Herausgeber (B. Krüger) ist die Vorläufigkeit von Aussagen durchaus bewußt. Für Fragen des Handwerks und Handels, des Arbeitsprozesses und der wirtschaftlichen Organisation sei die Quellenbasis immer noch zu gering, und Antworten müßten demnach hypothetischen Charakter haben: „Es ist aber auch ein Anliegen dieses Handbuches, auf eben diese Mängel hinzuweisen und die künftige Forschung zu Untersuchungen spezieller Fragen anzuregen“ (S. 23).

Aus diesem Grund und wegen der Versammlung eines umfangreichen Befundstoffes ist dieses Handbuch ein vorerst unersetzliches Arbeitsinstrument.

Heiko Steuer
Institut für Ur- und Frühgeschichte